

dann später, bei Verschwinden der Strafverknächtung, zur selbständigen Strafe geworden.

Der Verfasser wird sich nicht verhehlen, daß diese Erklärung des Steintragens nichts weiter ist, als eine Vermutung. Auch muß man ihm entgegenhalten, daß nicht alle Fälle der Harmschar sich ohne Zwang seiner Erklärung fügen. Wenn der Bischof eine Schriftrolle, der Bauer ein Pflugrad<sup>1)</sup>, der Handwerker sein Handwerkszeug trägt, so ist nicht recht einzusehen, wie dadurch ein Herabsinken in Strafknechtschaft versinnbildlicht werden soll: mit Schriftrolle, Pflugrad, Handwerkszeug hantiert der freie Geistliche, Bauer oder Handwerker ja ebensogut, wie der unfreie.

Rudolf His.

v. Moeller, Prof. Dr. Ernst, Privatdozent an der Universität Berlin, Die Elendenbruderschaften. Ein Beitrag zur Geschichte der Fremdenfürsorge im Mittelalter. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1906. Gr. 8°. 176 S. Preis 3,50 M.

Trotz der Bedeutung, die das Bruderschaftswesen für das spätere Mittelalter hat, war bis zum Erscheinen des v. Moellerschen Buches über die Elendsgilden keine nähere Untersuchung angestellt worden. Über ihren Zweck und ihre Verbreitung herrschte in der Literatur keine Klarheit; auf Schritt und Tritt begegnete man irrigen Anschauungen. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß v. M. sich der nicht geringen Mühe unterzogen hat, auf Grund eingehender Forschungen Verbreitungsgebiet, Organisation, Zweck und Ursprung der Elendenbruderschaften festzustellen.

Ihre Verbreitung beschränkt sich, von einigen Ausläufern abgesehen, fast ausschließlich auf Deutschland. Sie sind nicht so zahlreich vertreten wie der Kaland, von dem sie sich wahrscheinlich abgespalten haben; es lassen sich im ganzen nur etwa hundert Gilden nachweisen. Fast die Hälfte derselben findet sich in den heutigen Regierungsbezirken Potsdam und Magdeburg. Man hat es aber darum doch nicht mit einer sächsischen Stammeseigentümlichkeit zu tun, da andere Lande sächsischen Stammes sie nicht kennen und es neben dem östlichen noch ein (freilich weit kleineres) westliches Verbreitungsgebiet fränkischen Stammes (den Rheingau) gibt. Abgesehen von diesen beiden Hauptzentren finden sich vereinzelte Gilden noch hie und da in Deutschland und den angrenzenden Nachbarländern verstreut. Die Blüte der Bruderschaften in bestimmten Gebieten läßt sich vermutungsweise wohl darauf zurückführen, daß ihnen von den dortigen Kirchen-

<sup>1)</sup> Hierher gehört vielleicht die Stelle des Schlettstadter Stadtbuchs (Gény 607 nr. 56 a. 1401): drie sunnendage umb die kirche zû gonde mit einem rade.

behörden (so dem Erzbischof von Magdeburg, dem Bischof von Brandenburg) besondere Förderung zuteil wurde. Die ersten Nachrichten über Elendsgilden stammen aus dem Anfange des 14. Jahrhunderts. Mit dem 16. Jahrhundert erlischt ihre Tätigkeit in den protestantischen Landen, und auch in den katholischen ist um diese Zeit ihre Blüte wie die des Bruderschaftswesens überhaupt dahin.

Die Elendenbruderschaften standen in engem Konnex mit der Kirche, ihren Mitgliedern und Institutionen. Sie wurden im Anschluß an eine Kirche gegründet, besaßen ihren eigenen Altar und ihre Geistlichen. Bestätigung durch die kirchlichen Oberen wurde sehr häufig, durch die weltlichen seltener nachgesucht. Seit dem 15. Jahrhundert wurde von Konzilien die kirchliche Bestätigung zur Bedingung gemacht, da die Ausartungen des Vereinslebens eine strengere Aufsicht notwendig erscheinen ließen. Auch die Zwecke der Gilden sind im wesentlichen kirchlicher Natur. Ihre Tätigkeit ist zwar der Fürsorge für die „Elenden“, d. h. die Fremden (worunter im Mittelalter oft schon Ortsfremde zu verstehen sind) überhaupt zugewandt, doch besonders den Wallfahrern und Pilgern gewidmet. „Ohne die mittelalterlichen Wallfahrten wären die Elendsgilden niemals in so großer Zahl entstanden“ (S. 145). Dabei befaßten sie sich nur wenig mit der Beherbergung und Verpflegung Fremder. Elendenherbergen gab es schon seit dem frühen Mittelalter in Deutschland; sie sind älter als die Elendenbruderschaften, die auf diesem Gebiet geringe Verdienste haben. Sie pflegten regelmäßig Almosen zu geben und vor allem für ein christliches Begräbnis und für das Seelenheil armer Fremder zu sorgen. Zu einer rechten Entfaltung geistiger und leiblicher Fürsorgetätigkeit konnte es aber nicht kommen, da „die Mitgliedschaft nicht um der Elenden willen, sondern in erster Linie um der Lust am Genossenschaftsleben willen und zum Heil der eigenen Seele begehrt wurde. Die Fürsorge für die Elenden war nur Mittel zum Zweck“ (S. 134). Die Ablässe, um die man sich eifrig bemühte, kamen den Mitgliedern, nicht den Elenden zugute. Feierliches Begräbnis und Seelmessen am eigenen Altar wurden jenen zuteil. Endlich werden die regelmäßig wiederkehrenden Gelage von vielen auch nicht als der letzte Zweck der Vereinigung angesehen worden sein.

Da das Begraben der Toten eine Haupttätigkeit der Bruderschaften bildete, so behandelt v. M. am Schluß noch die Anschauungen des Judentums, die das Begraben zur religiösen Pflicht machten, und ihren Einfluß auf Christentum und Kirche.

Die Fülle der kulturhistorisch interessanten Einzelheiten macht das v. Moellersche Buch, dessen Darlegungen wir hier nur in den Hauptzügen wiedergeben können, zu einer anziehenden, nicht selten auch erheiternden Lektüre.

Berlin.

Mario Krammer.